

# APOLOGETISCHE BLÄTTER

Mitteilungen des Apologetischen Instituts des Schweizerischen katholischen Volksvereins

Zürich, Auf der Mauer 13 Telefon 28 54 58 Postcheck-Konto Zürich VIII 27842

Erscheint zweimal monatlich. Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet.

Nr. 22

8. Jahrgang

30. November 1944

**INHALT:** Betrachtungen über die politische Entwicklung der franz. Katholiken: Katholische Begründung des politischen Widerstandes — Ihre These — Der Widerstand in soziologischer Sicht — Katholiken und Kommunisten.

**Partei der Arbeit:** 1. Entwicklung bis zum Parteitag: erste Konferenz — Kantonalparteien — Die «Freie Jugend der Schweiz» — Diskussion mit den Sozialisten — 2. Der Gründungsparteitag der PdAS — 3. Aus Publikationen — 4. Zur Beurteilung.

**Das Buch der Woche:** «Der verzauberte Wanderer», Roman von Nikolay Lyesskow: Was Tolstoi, Dostojewski u. a. fehlt — Ljesskows Leben — sein religiöser Standort — der Verlag «Arche».

**Neue Diskussion um alte Probleme:** (Zum Buch: «Wissen und Bekenntnis» Forts.) — II. Christus und Kirchenglaube: der Geschichtler hat das Wort.

**Wer stört den konfessionellen Frieden?:** Trockene Zahlen zur Bündner Botschaft am Reformationssonntag.

**Ex urbe et orbe:** Kein ideologischer Krieg? — Die fragwürdig gewordene Neutralität — Zur Politik des französischen Aussenministers — Die Geißel des Hungers — Worte und Taten von hohen Kirchenfürsten.

## Betrachtungen über die politische Entwicklung der französischen Katholiken.

Mit vorliegender Arbeit treten wir an die Haltung der französischen Katholiken, insbesondere der Marquisarden, heran. Es handelt sich hier nicht darum, für oder gegen jemand Stellung zu beziehen, sondern in Zusammenfassung reichen dokumentarischen Materials von einem Kenner Frankreichs zu erfahren, welches die Haltung dieser Franzosen von heute ist und wie sie von ihnen begründet wird.  
Die Redaktion.

Es ist in der Schweizer Presse viel über den «guten Willen» von Pétain geschrieben worden; habe doch der Marschall sein Möglichstes getan, um von Frankreich zu retten, was es noch zu retten gab. Es sollen hier seine Absichten — unter Bezugnahme auf die im vorigen Beitrag angeführte Begründung — nicht in Frage gestellt werden. Die Geschichte aber hält sich an Tatsachen. Was gab es von Frankreich noch zu retten, als der Feind zwei Drittel des Landes besetzt hielt und nach dem Waffenstillstand eine «Nationalversammlung» einzuberufen gestattete, von der mit Sicherheit eine Sanktionierung seiner Bedingungen und Absichten zu erwarten war! Laval hatte damals auch nicht verfehlt, auf diese «Erwartung» hinzuweisen. Pétains «Etat Français» beruhte also von Anfang an auf der Fiktion einer nicht bestehenden Unabhängigkeit. Ja, im Grunde war schon die These, mit der er den Waffenstillstand der Nation gegenüber rechtfertigen zu müssen glaubte, ein Widerspruch in sich selbst. Sagte er doch in seiner ersten Radiobotschaft, dass es zwecklos sei, den Deutschen jetzt noch weiteren Widerstand entgegenzustellen. So musste man darauf logischerweise schliessen, dass sie, welche aus ihrer Feindschaft zum Christentum nie einen Hehl gemacht hatten, die wahren Herren des Landes waren. Mit dieser Ueberlegung aber war bereits der christliche Widerstand dogmatisch unterbaut.

Marschall Pétain verkündete stets, dass er seine Entscheidungen frei und allein zum Wohle Frankreichs treffe. Und gerade das muss ihm zum Vorwurf gemacht

werden. Sollte er wirklich jemals geglaubt haben, dass Frankreich nach seinem Austritt aus dem Krieg ein neutrales Land zu werden vermochte, so hätte er auf jeden Fall bald einsehen müssen, dass es nur ein Diener Deutschlands sein konnte. Diese Tatsache dem Volk vorenthalten, ja sie fortwährend bestritten zu haben, muss ihm zur Last gelegt werden. Denn damit hat er jene unheilvolle Verwirrung der Geister angerichtet, die das Land in einen Bürgerkrieg zu stürzen drohte. Erst die völlige Besetzung Frankreichs — aus welcher der Marschall wieder nicht die einzig mögliche Konsequenz zog — hat dem Volk die Augen geöffnet und das Spektrum des Bruderkampfes endgültig gebannt. (Die Handlungen der Miliz wird man wohl kaum als spontane Volksäusserungen bezeichnen wollen.)

### Die These des katholischen Widerstandes.

Wir haben die innere Begründung des katholischen Widerstandes bereits angedeutet. Es ist jedoch wenig bekannt, dass die ersten Zeichen eines systematischen Widerstandes überhaupt aus dem katholischen Lager kamen. Bereits am 23. Oktober 1940, also wenige Tage, nachdem sich Marschall Pétain in Montoire für eine «wirtschaftliche Zusammenarbeit mit Deutschland» entschieden hatte, liess der jetzige Justizminister, François de Menthon, ehemaliger Präsident des französischen Verbandes der katholischen Jugend, die erste Nummer seiner «Liberté» erscheinen. Darin wurden die Katholiken zum ersten Male auf die Gefahren einer Zusammenarbeit mit dem Nationalsozialismus aufmerksam gemacht, dem Frankreich nun hörig war. Wie sollte also Pétain die wahren Interessen Frankreichs verteidigen, wie die Katholiken seine Regierung unterstützen können? Aehnliche Gedankengänge waren kurz danach in den von Hauptmann Fresnay — jetzt Minister für die Re-

patriierung der Flüchtlinge, Gefangenen und Deportierten — herausgegebenen «Les petites Ailes» zu finden, welche sich bald mit der «Liberté» zu der grossen Kampfschrift «Combat» vereinigten, die heute eine der meistgelesenen Tageszeitungen von Paris ist.

Die oben erwähnten kritischen Äusserungen fanden schon der Person François de Mentons wegen bei der katholischen Jugend grossen Anklang. Sie wurden vor allem in Kreisen aufgegriffen, denen die Pflege der Reinheit und der Kompromisslosigkeit der christlichen Lehre besonders am Herzen lag: Professoren und Studenten der katholischen Hochschulen und Seminare, den Zentralen der geistlichen Orden. So bildeten sich auf ganz natürliche Weise die Zentren der katholischen Widerstandsbewegung heraus.

#### Von der Elite zur Massenbewegung.

Doch blieb es vorläufig noch bei einer Elite. Es war damals ein unerhört mutiges Unternehmen, gegen den Strom zu schwimmen, ohne dabei alte politische «ressentiments» auszubeuten. Die Bewegung aber wollte «rein» bleiben und zunächst nicht politisch, sondern grundsätzlich Stellung nehmen. Das änderte sich, als man im Namen der «nationalen Revolution» den Zankapfel der Vorkriegszeit wieder ins Rollen brachte und die soziale Frage zu lösen versuchte. Was geschah? Alle Arbeitgeber- und -nehmerverbände wurden aufgelöst und ihre Mitglieder unter Berufung auf eine — angeblich von christlich-ständischem Geist inspirierte — «Charte du Travail» in obligatorische Staatsorganisationen eingliedert. Das empfand die Arbeiterschaft als eine unerträgliche Vergewaltigung, die mit der französischen Tradition der Freiheit unvereinbar schien. Als man dann überdies zu dem zur nationalen Pflicht proklamierten «Austausch der Kriegsgefangenen» im Verhältnis 1 : 3 (lies: Deportation) schritt, wurde der «Maquis» zur Zufluchtstätte aller «rebellischen Elemente». Besonders, als nach dem Eintritt Russlands in den Krieg die Kommunisten sozusagen offiziell für den Widerstand zu arbeiten begannen und ihren plötzlich entdeckten Patriotismus allen anderen Gruppen glaubten als Beispiel hinstellen zu müssen.

#### Der Widerstand in soziologischer Sicht.

So erklärt sich die eigentliche soziologische Zusammensetzung der Widerstandsbewegung während ihrer Entstehungszeit. Es waren, wie wir gesehen haben, gerade die akademischen Kreise, welche sich zuerst gegen den «Verrat von Vichy» auflehnten, nachdem sie die tatsächlichen Absichten der Regierung erkannt hatten und sie sich über die Frankreich verbleibenden Möglichkeiten in einem von Deutschland «geordneten» Europa klar geworden waren. Ein Beweis dafür, dass die Elite des Landes keineswegs abgedankt hatte. Denn schliesslich ist die Tatsache, dass ein schlecht bewaffnetes 40-Millionen-Volk von einem gut ausgerüsteten 80-Millionen-Volk besiegt wird, noch kein gegen seinen Lebenswillen sprechendes Argument.

Zu dieser geistigen Elite, welche die «Doktrin» der Widerstandsbewegung in einer Reihe von Manifesten und Botschaften ausarbeitete, stiess das arbeitende Volk. Gewiss, im Grunde, weil es ja von den Deportationen direkt betroffen wurde und insofern ein gewisses «materielles» Interesse am Widerstand hatte. Aber es brachte eben doch — und nicht zuletzt aus einer Art von Solidaritätsgefühl heraus — genug Idealismus und genug Vaterlandsliebe auf, um sich nicht deportieren zu lassen, sondern lieber das gewiss nicht geringe Risiko des «Maquis» auf sich zu nehmen.

So gut wie gar nicht vertreten war zu Beginn das eigentlich gehobene Bürgertum. Nicht nur weil es mitunter an der neuen Ordnung ein rein materielles Interesse hatte und für es der Maquis die Preisgabe vieler Bequemlichkeiten bedeutete. Sondern vor allem auch — und dies gerade auf Grund seines Materialismus' — weil es keinerlei geistige Interessen hatte und daher unfähig war zu begreifen, um was es eigentlich ging. Wie sollte es da noch imstande sein, irgend welchen Idealismus aufzubringen? Insofern musste sich, soziologisch gesehen, der Widerstand gegen das Bürgertum wenden. Indem man ihm seine Feigheit, seinen Egoismus vorwarf, identifizierte man es mit dem Regime von Vichy und nannte es mit dem feindlichen Deutschland in einem Atemzug. Es allein vermochte übrigens, in wirtschaftlicher Hinsicht dem, durch die Folgen der Niederlage und Besetzung, der Rationierung, Ausbombung und Ausraubung rasch fortschreitenden Vermassungsprozess zu widerstehen. So konnte es nicht begreifen, dass die damit eingetretene Strukturverwandlung auch die Denknormen des Volkes weithin hat verändern müssen. Es vermochte nicht zu verstehen, dass man im «Maquis» die mit ihm so eng verwandte kapitalistische Welt bis zu einem gewissen Grade als überwunden betrachtete, dass also die zukünftige vierte Republik sich grundsätzlich von der dritten unterscheiden würde.

#### Katholiken und Kommunisten.

Die Widerstandsbewegung war also unzweifelhaft primär eine revolutionäre, will sagen gegen die bestehende Gesellschaftsordnung gerichtete Organisation. Sie wurde daher auch prompt von Vichy als kommunistische Terrorbande bezeichnet. Aber wenn sie sich auch vornehmlich aus populären Elementen zusammensetzte, so war sie doch stets mehr (zum Unterschied von der ehemaligen «Volksfront») als eine soziale Reaktion gegen eine korrumpierte Oberschicht. Denn sonst wären ja ihre Motive nicht weniger «materialistischer» Natur gewesen wie die ihrer inneren Feinde. Ihr Kampf galt vor allem der Freiheit und Würde der so grausam vergewaltigten menschlichen Person. Die Verteidigung der Menschenwürde, der Kriegsschrei aller französischen Revolutionen, ist der Punkt, in dem die soziologischen Beweggründe in ideologische überfliessen, die Widerstandsbewegung ihres Klassenkampfcharakters entkleidet und ihr jene Allgemeingültigkeit verleiht, welche jede wirkliche nationale Erhebung kennzeichnen muss.

Das bedeutet jedoch nicht, dass der Widerstand zu einer einheitlichen Masse geworden wäre. Mehr als einmal entstanden Konflikte grundsätzlicher Art, immer jedoch konnte eine Lösung dank gegenseitiger Toleranz gefunden werden. Denn «gegen den gemeinsamen Feind» waren sich alle einig. Der Protestantismus, welcher in Frankreich durch Karl Barth's Einfluss eine sehr beachtenswerte Wiederbelebung erfährt, muss sich aus historischen Gründen gegen jede autoritäre Regierung von rechts stemmen. (Seine Haltung war denn auch sehr viel eindeutiger wie die des Katholizismus.) Freimaurer und Juden waren die eigentlichen Opfer der neuen Gesetzgebung und die natürlichen Gegner des Regimes. Die Kommunisten mussten aus innerpolitischen Gründen Vichy den Krieg erklären. Sie alle befanden sich mit den «catholiques résistants» im gleichen Lager.

Besonders die «kommunistisch-katholische Zusammenarbeit» war vielen ein Gegenstand des Aergernisses. Sie ist jedoch in der damals gestellten Problematik sehr einfach zu begreifen. Die «Cahiers du Témoignage Chré-

«tien», das offizielle Organ des christlichen Widerstandes (Katholiken und Protestanten arbeiten in herrlichem Einvernehmen), haben grundsätzlich folgendes erklärt: Die Widerstandsbewegung hat sich zur Aufgabe gestellt, das Land von der Herrschaft des Feindes zu befreien und die ihm hörige Regierung zu beseitigen. Es gilt also, eine patriotische Pflicht zu erfüllen, der sich kein aufrecht denkender Franzose entziehen kann. Auch wenn diese Aufgabe Kommunisten und Katholiken gemeinsam zu lösen versuchen — und wir wollen uns darüber freuen — so bedeutet das unsererseits keineswegs eine Anerkennung der kommunistischen Lehre.

Man hat gegen diese Haltung eingewendet, dass eine Zusammenarbeit mit Deutschland ja auch nicht notwendigerweise eine Anerkennung des Nationalsozialismus bedeuten muss. Die «Cahiers» bemerken hierzu, dass, politisch gesprochen, der Landesfeind Deutschland sei, dass aber, dogmatisch gesprochen, die Lehre von Blut und Rasse in ihrem Wesen antichristlich sei, und es unmöglich wäre, sie gewissermassen zu «ver-

christlichen». Dagegen könne man versuchen, den nach sozialer Gerechtigkeit strebenden Kommunismus von Atheismus und Materialismus zu lösen. Das ist eine Hypothese, auf die wir sogleich zurückkommen werden. Grundsätzlich wehren sich die «Cahiers» gegen die — von Vichy aufgestellte Behauptung, man müsse zwischen den beiden Uebeln das geringere wählen. Der Papst habe in zwei Enzykliken sowohl den Nationalsozialismus als auch den materialistischen Kommunismus verurteilt. Aber er habe den Kommunismus keineswegs verurteilt, um den Kapitalismus zu verteidigen, sondern diesen ausdrücklich für jenen verantwortlich gemacht. «Kein Christ darf verkennen», so schreibt der volkstümliche «Courrier du Témoignage Chrétien», der zuletzt eine Auflage von 300,000 Exemplaren in der Illegalität erreicht hat, dass sich der Arbeiter im Streben nach der Verbesserung seiner Lebensbedingungen bisher an einer sozialen Ordnung gestossen hat, welche weder der Natur, noch der von Gott gewollten Ordnung entspricht.

## Partei der Arbeit

Am 14. und 15. Oktober d. J. hat in Zürich der erste schweizerische Parteitag der Partei der Arbeit der Schweiz (PdAS) stattgefunden mit dem Ziel, dem Zusammenschluss der Parteien der Arbeit die endgültige organisatorische Form zu geben und den politischen Standort bekanntzugeben. Wir berichten heute über die PdAS von diesem Parteitag aus.

### Entwicklung bis zum Parteitag

Wir können unseren Bericht mit der ersten Konferenz von Vertretern der Parteien der Arbeit am 21. Mai d. J. in Basel beginnen, nachdem unsere letzten Mitteilungen darüber mit dem Zeitpunkt kurz vor dieser Konferenz abgeschlossen haben («Sozialdemokratie und Partei der Arbeit», Nr. 12, S. 136 f, Nr. 13, S. 150 f, und Nr. 14, S. 168 f).

Die unter dem Vorsitz von Prof. A. Baumgarten tagende Konferenz beschloss die Gründung einer «Föderation der Parteien der Arbeit» (FPA) und wählte einen schweizerischen Ausschuss unter dem Präsidium von Hans Schmidt (Basel). Der Ausschuss wurde beauftragt, die politische Tätigkeit der kantonalen Parteien der Arbeit zu koordinieren (wie betont wurde: «unter Wahrung ihrer vollen administrativen und organisatorischen Autonomie», was auf einen föderalistischen Aufbau hindeutet, der dann auch auf dem Parteitag im Oktober beschlossen wurde; das Schwergewicht der parteilichen Arbeit ruht in den einzelnen kantonalen Parteien, nicht in der zentralen Leitung), die Gründung von Parteien der Arbeit, besonders in der Ostschweiz und im Kanton Bern, zu fördern, einen schweizerischen Bildungsausschuss zu schaffen und den ersten Parteitag vorzubereiten.

Die Konferenz hat dann noch 6 weitere Beschlüsse gefasst:

1. Ueber die politische und organisatorische Selbständigkeit der FPA und über die Zusammenarbeit mit andern Parteien: «Die FPA steht auf dem Boden einer aktiven antikapitalistischen Politik ... Sie erstrebt die Errichtung einer neuen, besseren Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung, in welcher Ausbeutung, Not und Unterdrückung infolge der Ueberführung der Produktionsmittel in Gemeinbesitz unmöglich sind.» — «Die FPA steht auf dem Boden der Demokratie.» «Sie tritt für die bedingungslose Verteidigung der Unabhängigkeit der Eidge-

nossenschaft ein.» — «Die FPA ... erstrebt keine Fusion mit der SPS (Sozialdemokratischen Partei der Schweiz). Sie erstrebt die Zusammenarbeit mit allen Parteien und Organisationen, die auf dem Boden der antikapitalistischen Politik stehen ... unter der Voraussetzung, dass diese auf dem Boden der Demokratie und der Verteidigung der staatlichen Unabhängigkeit des Landes stehen.» — «Dagegen anerkennt die FPA keinen Monopolanspruch einer Partei oder Organisation auf das alleinige Recht zur Verteidigung der Interessen des arbeitenden Volkes, wie ihn die Führung der SPS erhebt.» — Die Existenz der FPA bedeute keine Spaltung der Arbeiterbewegung. Sie habe ihre Mitglieder bisher aus Personen der SPS rekrutiert. Uebertritte aus der SPS bedeuteten wohl eine Schwächung der SPS und des Einflusses der sozialdemokratischen Führer, «aber keine Schwächung, sondern eine Stärkung der Position der Arbeiterklasse und der von der FPA konsequent vertretenen antikapitalistischen Politik».

2. Kampf gegen die «verfassungswidrige, undemokratische und unschweizerische Verbot- und Polizeipraxis des eidg. Justiz- und Polizeidepartements». Die Konferenz «begrüssst die Lancierung einer Verfassungsinitiative zur Wiederherstellung, zur Wahrung und zum Ausbau der verfassungsmässigen Freiheitsrechte» und «betrachtet das aus dem Amnestie- und Petitionskomitee hervorgegangene erweiterte Komitee für Freiheit und Demokratie als das geeignete Organ» dazu.

3. Ueber einen «gerechten Teuerungsausgleich»: «Die Konferenz verpflichtet die kantonalen Parteien der FPA, überall die Initiative zu ergreifen, um wirksame Bewegungen auszulösen und zu unterstützen für:

a) die Erreichung eines der tatsächlichen Teuerung entsprechenden Index' und entsprechende Ansätze der Lohnbegutachtungskommission;

b) für den vollen Ausgleich der tatsächlichen Verteuerung der Lebenshaltung für alle Lohn- und Gehaltsempfänger, die vor dem 1. September 1939 weniger als Fr. 500.— monatlich verdienen, und einen entsprechenden Ausgleich der Teuerung für die mittleren Lohn- und Gehaltsempfänger».

4. Für die «Ausrichtung von Alterspensionen ab 1. Januar 1945» (200 Fr. monatlich an alle Frauen und Männer über 60 Jahren) und für die «beschleunigte Einführung der Alters-, Hinterbliebenen- und Invalidenversicherung». («Eine das Existenzminimum nicht unterschreitende Altersrente.»)

5. Für «grosszügige Arbeitsbeschaffung»: Bund, Kantone und Gemeinden haben die Pflicht, allen arbeitsfähigen Personen unter 60 Jahren volle Beschäftigung zu normalen Arbeits- und Lohnbedingungen zu garantieren. «Ausreichende Alterspensionen an alle Personen über 60 Jahren, die Ausdehnung

des obligatorischen Schulunterrichts bis zum Alter von mindestens 15 Jahren, die Einführung der 40 Stundenwoche bei voller Wahrung des Reallohnes in Industrie, Handel und Gewerbe und die Gewährung von ausreichenden bezahlten Ferien an alle Arbeitenden in Stadt und Land können die Vollbeschäftigung aller arbeitsfähigen Personen des Landes sicherstellen.»

6. Für «die sofortige Aufnahme normaler Beziehungen mit der UdSSR» (siehe Petition der Gesellschaft zur Förderung der Beziehungen mit der Sowjetunion).

An der Basler Konferenz vom 21. Mai d. J. waren, nach der Broschüre, die darüber berichtet («Die ersten Beschlüsse der Föderation der Parteien der Arbeit»), neben verschiedenen anderen Ortsparteien Kantonalparteien von Genf, Waadt, Neuenburg, Basel-Stadt und Zürich vertreten. Dazu kamen bis zum Parteitag als weitere Kantonalparteien hinzu: Arbeiter- und Bauernpartei Appenzell A.-Rh., PdA Basel-Land, PdA Bern und Umgebung, Biel und Umgebung, PdA deutsche Sektion und Parti Ouvrier, welsche Sektion, PdA Schaffhausen, Partito operaio e contadino ticinese und PdA Winterthur.

Ueber die PdA Zürich entnehmen wir einiges einem Bericht im Bulletin «Die neue Welt», 2. Jahrgang, Nr. 18, Anfang Oktober 1944: Die PdA des Kantons Zürich ist mit nahezu 2500 Mitgliedern die stärkste Kantonalsektion der FPA. «Damit hat Zürich, wo die revolutionäre Arbeiterbewegung während längerer Zeit zurückgeblieben zu sein schien, aufgeholt.» In allen Kreisen der Stadt Zürich entfalten die Parteisektionen eine lebhaftige Versammlungstätigkeit und Bildungsarbeit. Ebenso in Winterthur. Starke Sektionen bestehen in der Zürcher Landschaft in Schlieren, Küsnacht-Erlenbach, Meilen, Wetzikon. Gründungen stehen bevor in Horgen, Uster, Rütli, Bauma und im Unterland. Die SP-Sektion in Bärenswil ist geschlossen zur PdA übergetreten. Ebenso die in Wald, wo sich seit dem Uebertritt die Mitgliederzahl verdoppelt hat. Die SP-Sektion Bülach ist mehrheitlich übergetreten. Zu den öffentlichen Versammlungen der PdA findet jeweils ein grosser Andrang statt. So in Wald 500, in Zürich-Stadt jeweils 2000 Personen. «Der zürcherische Regierungsrat hat die Stärke und Bedeutung der PdA im Kanton Zürich erkennen müssen und ihr für alle ihre Organisationen eine generelle Bewilligung für öffentliche und geschlossene Versammlungen erteilt. Mit um so grösserer Berechtigung wird die Partei jetzt auch für die Bewilligung zur Herausgabe einer grossen Tageszeitung kämpfen, was ihr heute noch durch einen verfassungswidrigen Vollmachtenbeschluss des Bundesrates verwehrt ist.»

In einer Zürcher Kundgebung der PdA am 6. September d. J. wurde bekanntgegeben, dass die Bewegung in der ganzen Schweiz damals über 9000 eingeschriebene Mitglieder hatte.

Die «Freie Jugend der Schweiz» (FJS), über deren Gründung an Pfingsten d. J. die «Apologetischen Blätter» berichtet haben (S. 152), will von keiner Partei abhängig sein. Sie hat aber an den Parteitag der PdA einen Bericht erstattet («Freie Jugend der Schweiz — Was wir wollen»; der Name lehnt sich an an die «Freie Jugend» im ersten Weltkrieg, deren Sekretär Willi Münzenberg war) und darin erklärt, «dass die FJS politisch auf dem gleichen Boden steht wie die Parteien der Arbeit».

«Mit dem Schweizerischen Arbeiterjugendkartell und den Jungnaturfreunden unterhält die «Freie Jugend» sehr enge Beziehungen. Zusammen mit diesen Organisationen kämpfen wir für die wirtschaftlichen und kulturellen Forderungen der Arbeiterjugend. Gemeinsam wird alle zwei Monate die Zeitung «Junge Garde» herausgegeben.» (Die «Junge Garde» ist die Zweimonatsschrift des Landesjugendausschusses des Touristenvereins «Die Naturfreunde»).

Die FJS hat nach dem genannten Bericht folgende Sektionen: Regionalverband Westschweiz: Genf, Lausanne, Vevey, Kantonalverband Bern: Bern, Biel, Bümpliz, Köniz-Wabern, Münsingen. Luzern. Regionalverband Basel: Basel, Birsfelden, Münchenstein, Rheinfelden. Kantonalverband Zürich: Adliswil,

Bülach, Dübendorf, Wald, Winterthur, Zürich. Arbon. Herisau. Chur. Kantonalverband Tessin: Locarno, Muralto, Giubiasco, Biasca, Mendrisio.

Stützpunkte werden angegeben für: St. Gallen, Uzwil, rechtes Zürichsee-Ufer, Baden, Schneisingen, Wettingen, Wetzikon, Aarau, Olten, Grenchen, Baar, Yverdon, Tramelan.

Zahlreich ist die FJS nicht. Ende Oktober d. J. hat sie eine Broschüre herausgegeben: «Gegen die Polizeiwilkkür.»

Wir haben hier noch von einer Diskussion zwischen Sozialdemokratie und PdA zu sprechen, die für die Situation in der sozialistischen Arbeiterbewegung aufschlussreich ist.

Im Augustheft 1944 der «Roten Revue» wirft Giovanni Albertini («Spaltung und Linkskurs») der PdA vor, dass sie den ideologischen Einfluss der Sowjetunion auf die Gestaltung der Nachkriegszeit im Sinne einer revolutionären Umwälzung überschätze und den ideologischen Einfluss der andern Siegerstaaten im Sinne einer Restituierung der kapitalistischen Wirtschaft unterschätze. Die PdA habe bis jetzt noch nicht gegen die Kapitalistenklasse gekämpft, sondern nur gegen die SPS. Gemessen an der Massenstimmung sei die SPS aber immer noch die Massenpartei. Wenn die Stimmung der sozialdemokratischen Massen einmal revolutionär werden sollte, würden ihre Führer nach den Gesetzen, die in einer demokratischen Organisation herrschen, die Bewegung mitmachen. Deswegen würde die PdA nie die Massenpartei neben der oder gegen die SP werden können. Auch deshalb nicht, weil ihr von den Gewerkschaftskreisen nur mit Misstrauen begegnet werde. Aber die SP müsse mehr als bisher an das sozialistische Ziel denken. Man dürfe die PdA zwar kritisieren, aber die ganze Energie müsse gegen den kapitalistischen Klassenfeind konzentriert bleiben. Dafür habe die SP in der «Neuen Schweiz» ein wertvolles Programm, das auch eine Reihe von Einzelforderungen nenne, die schnellstens durchgesetzt werden müssten, wie Nachkriegsplanung der Wirtschaft, Altersrenten, politische und wirtschaftliche Gleichberechtigung der Frau, Wiederherstellung der politischen Rechte und Freiheiten usw. Als Mittel und Wege nennt Albertini:

- «1. Enge Zusammenarbeit mit den Gewerkschaften zur Durchsetzung aller ökonomischen Forderungen der Werktätigen. Aufgabe der Partei ist es, die Interessen der schweizerischen Arbeiterklasse über die manchmal divergierenden, rein gewerkschaftlichen Interessen der verschiedenen Gewerkschaftsverbände zu stellen, um damit die Einsicht in die Klassenbedingtheit des ökonomischen Kampfes zu fördern. Die so erreichte Politisierung und Koordinierung des ökonomischen Kampfes wird den Gewerkschaftsbund reaktivieren, und die Partei wird ihre historische Rolle als übergeordnete politische Organisation, nämlich die Führung des Proletariats, wieder übernehmen können.
2. Feste sozialistische Haltung unserer Fraktionen in den Parlamenten. Sozialistische Haltung der Parteimitglieder in den Behörden.
3. Zusammenarbeit mit Kleinbauern, Kleinbürgern und Angestellten unter der Führung der SPS.
4. Klarer sozialistischer Kurs der Parteipresse. Ausbau des Mitbestimmungsrechtes der lokalen Parteiorganisationen auf die Parteipresse.
5. Sozialistische Schulungsarbeit im Sinne der «Neuen Schweiz».
6. Anschluss an die internationale Arbeiterbewegung und andere fortschrittliche internationale Organisationen» (S. 404).

In der «Neuen Welt» vom Oktober 1944 macht die PdA auf diesen Artikel hin drei Bemerkungen. Erstens «Die PdA spekuliert keineswegs darauf, dass nach Abschluss dieses Krieges die Revolution auf der Tagesordnung der uns umgebenden Länder stehen werde; sie ist sich durchaus bewusst, dass es gilt, aus eigener Kraft und eigenem revolutionären Willen die schweizerische Arbeiterschaft für den Sozialismus zu mobilisieren.» — Zweitens macht die PdA darauf aufmerksam, dass in dem betreffenden Artikel der «Roten Revue» Töne angeschlagen werden, «die noch vor wenigen Wochen zum Ausschluss einer Anzahl linker Genossen geführt haben». Sie sieht darin ein Anzeichen, «dass die Existenz der PdA die SP-Führung mit der Zeit tatsächlich zu einer radikaleren Politik zwingt. Wenn dies der

Fall wäre, dann würde dadurch allein schon das Dasein der PdA gerechtfertigt.» Drittens fürchtet sie nicht vor einem verschärften «Bruderkrieg»: «Im Gegenteil. Je mehr sich die Politik der beiden Parteien angleicht — und zwar nach links angleicht — um so mehr drängen sich gemeinsame Aktionen auf, die letzten Endes zu einer organisatorischen Verschmelzung führen könnten.»

### Der Gründungsparteitag der PdAS

Wir können uns hier auf kurze Mitteilungen, die Organisatorisches betreffen, beschränken, da nach Berichten in der «Voix ouvrière» (Genf) die politischen Berichte von Karl Hofmaier und Léon Nicole im wesentlichen das sagten, was bereits oben genannt wurde. Beide Referate werden demnächst als Broschüre erscheinen.

Aus dem ursprünglich vorgesehenen «Kongress der Föderation der Parteien der Arbeit» wurde ein Parteitag; denn der Name «Föderation der Parteien der Arbeit (FPA)» wurde geändert in «Partei der Arbeit der Schweiz» (PdAS). Aus 12 Kantonen waren 357 Delegierte und 313 geladene Gäste anwesend. Ins Parteibüro wurden gewählt: als Präsident Léon Nicole (Genf), als Sekretär Karl Hofmaier (Basel), als Vizepräsident Harry Gmür (Zürich), Hans Schmidt (Basel) und P. Monetti (Mendrisio).

Aus den Statuten ist ausser der Zielsetzung (siehe «Apologetische Blätter», S. 139) nichts von besonderer Eigenart.

Die «Mitteilungen der PdA Basel-Stadt» vom 27. Oktober heben als «eindrücklichstes» Diskussionsvotum das von Prof. A. Baumgarten (Basel) hervor, «der mit schlichten, überzeugenden Worten die Stellung der Arbeiterschaft zur Bildung und Kultur beleuchtete. Die Versammlung hätte ihrem begeisterten Dank an Prof. Baumgarten keinen schöneren Ausdruck verleihen können, als durch das spontane Singen der Internationale.»

In den genannten Basler «Mitteilungen» wird der Stand der PdAS Ende Oktober mit «rund 10 000» bezeichnet. «Jeder Tag bringt zahlreiche Neueintritte, jede

Woche werden im Lande herum neue Parteisektionen gegründet.»

Die PdAS will demnächst eine Tageszeitung herausbringen. Sie wird in Zürich erscheinen und «Vorwärts» heissen. «La voix ouvrière» vom 10. November schreibt dazu: «Le journal portera le nom de «Vorwärts». C'est celui que porta le premier quotidien socialiste de Bâle-Ville qui, après les luttes internes de 1918 à 1920, demeura fidèle au socialisme révolutionnaire. La classe ouvrière de Zurich est heureuse de collaborer avec celle de Bâle à la reconquête des fortes positions occupées autrefois, grâce à l'action du «Vorwärts», sur l'opinion publique de Suisse allemande.»

### Aus Publikationen

Die PdA hat einen Literaturvertrieb eingerichtet. Eine der Publikationen gibt die ersten Beschlüsse der FPA bekannt, von denen oben die Rede war. In einer andern setzt sich Paul Fell, der frühere Redaktor der Bieler «Volksstimme», für eine radikalere Gewerkschaftspolitik ein. Eine weitere bringt die Rede vom Zürcher Kantonsrat Alfred Weiss zur Begründung seiner Interpellation zur Internierung von SS auf dem Gebiete des Kantons Zürich. Er benützte dabei eine interessante Broschüre über den «Charkower Prozess über die von den deutschfaschistischen Eindringlingen in der Stadt Charkow und Umgebung während der zeitweisen Okkupation verübten Greuelthaten». Ferner ist eine Werbebroschüre «Sorgenfreies Alter?» für die Alterspensionenaktion zu nennen. — Die Rede von Marschall Tito über «die Entwicklung des Befreiungskrieges der Völker Jugoslawiens in ihrer Beziehung zu den internationalen Ereignissen» vom 29. November 1943 wurde wohl deshalb veröffentlicht, weil Tito es eine Verleumdung nennt, seinem Befreiungskrieg vorzuwerfen, er habe einen kommunistischen Charakter («Bolschewisierung des Bodens, Versuch der Kommunisten, die Macht zu ergreifen, Ausmerzung des Privateigentums, Vernichtung der Kirchen und der Religion, Zerstörung des gesamten Kulturerbes etc. etc.» S. 13) und weil er sagt: «Auf dem Wege des gegenwärtigen grossen Befreiungskampfes haben sich die Völker Jugoslawiens selber davon überzeugt, dass die Kommunisten die treuesten Söhne des Volkes sind, immer bereit, die grössten Opfer auf sich zu nehmen für die Wohlfahrt aller. (Rufe: «Sehr gut!» Grosse Beifallskundgebungen.) — In einer Broschüre «Krieg oder Frieden?», die die New Yorker Rede des

## «Der verzauberte Wanderer»

Hinweis auf einen Roman von Nikolai Ljesskow

(übersetzt von Arthur Luther; Verlag Die Arche, Zürich).

Es war im Jahre 1918. Ich teilte meine kleine Zelle im Gefängnis von Smolensk mit einem früheren russischen Offizier. Mein Leidensgenosse war etwa dreissig Jahre alt, überaus kräftig, beinahe ein wenig plump gebaut, rassetypisch wohl ein Tartar, aber ein echter Russe. Wir verstanden uns bald und wurden nach und nach vertraut miteinander, wie zwei Brüder. Es zeigte sich, dass dieser dem Tode geweihte Offizier nicht nur in seiner Art sehr intelligent war, sondern auch sehr frommen Gemütes. Eines Tages sah er zufällig eine Madonna von Czenstochau, die ich gerettet hatte, ein Bild in zerbrochenem Zustande. Kaum war er seiner ansichtig geworden, da nahm er es in beide Hände, kniete damit nieder vor seinem elenden Strohsack und betete laut und so rührend, wie ich im Leben niemals jemanden beten gesehen habe. Grigorewitsch — so nannte ich ihn — sprach seitdem häufiger mit mir über Religion. Er war tief gläubig. Er kannte nur seine orthodoxe Kirche. Rom und Antichrist waren für ihn das gleiche. Er war fest überzeugt, dass Christus russisch gesprochen habe. Die Daten der Festtage waren ihm heilig und unverrückbar. Dazu liebte mein Freund die Natur, und er wusste mit seiner schönen Tenorstimme ergreifende russische Lieder zu singen. Seine Weisen waren melodisch und traurig.

Diesen Russen, der mir begegnet war, suchte ich später

in der Literatur zu finden, aber es gibt ihn weder bei Tolstoj, noch bei Dostojewski, von Gogol, Tschekow, Lermontow, Turgenjew und anderen zu schweigen. Da fiel mir gelegentlich eine Erzählung von Ljesskow in die Hände. Bei diesem Dichter fand ich ihn wieder. Und wenn ich später bei Eliasberg in dessen ausgezeichnete Darstellung der russischen Literatur las, es sei Ljesskow der russischste aller russischen Schriftsteller, so gab ich ihm ohne weiteres recht. Man findet bei ihm nicht das bisweilen krankhafte Grübeln Dostojewskis über die ewigen Fragen, auch nicht die kraftstrotzende Art Tolstois und seine bissige Kritik. Nein, Ljesskow ist ganz Künstler. Er liebt es, einfach zu fabulieren. Er verfügt über einen Erfindungsreichtum, wie etwa Clemens Brentano, und es mag auf ihn zutreffen, was von diesem Dichter gesagt wurde: «Nicht er besitzt Phantasie, sondern die Phantasie besitzt ihn.»

Wenn Ljesskow in Europa so wenig bekannt ist, so hat das Gründe, die Arthur Luther in seiner Geschichte der russischen Literatur auseinandersetzt. Es findet sich dort ein kurzer Abriss des Lebens von N. S. Ljesskow, dem wir entnehmen, dass unser Dichter am 4. Februar 1831 als Sohn eines Beamten im Gouvernement Oriol geboren wurde. Weil mittellos, musste er auf das höhere Studium verzichten. Nachdem er eine Weile auch Beamter gewesen war, trat er in den Dienst einer grossen englischen Firma und lernte auf seinen vielen Geschäftsreisen ganz Russland kennen. Als Dreissiger begann Ljesskow mit kleinen Erzählungen und Feuilletons seine schriftstellerische Laufbahn. Damals war das geistige Russland in zwei Parteien gespalten, auf der einen Seite die radikalen und liberalen Westler,

amerikanischen Kommunistenführers Earl Browder vom 10. Januar d. J. bringt und kommentiert, wird die Namensänderung der bisherigen Kommunistischen Partei der USA lediglich als Konzession an das amerikanische Zweiparteiensystem erklärt. Es wird gesagt, dass der vorläufige Verzicht der amerikanischen Kommunisten auf die wirtschaftliche Revolution auf die Bedeutung des amerikanischen Kapitalismus für die Nachkriegszeit zurückzuführen sei und auf die Tatsache, dass der angelsächsische Kapitalismus gegenüber dem Faschismus sich nicht so kompromittiert habe wie der Kapitalismus im europäischen Festland. Das Vorgehen der Kommunisten in den USA bedeutet daher für die linksradikale Bewegung in der Schweiz keine Notwendigkeit, ihre Taktik zu ändern. — Die letzte Broschüre zitiert die schweizerischen Monatshefte «Sozialismus», die seit Juli d. J. erscheinen und wohl als die theoretische Zeitschrift der PdA vorsehen sind.

### Zur Beurteilung

Die linkssozialistische Bewegung in der Schweiz hat mit dem Parteitag der PdA organisatorische Gestalt und festes Gefüge erhalten. Den illegalen Charakter hat sie, abgesehen von den kleinen, lokalen Mitteilungsblättern, die offizielle Blätter und Zeitschriften ersetzen müssen, abgestreift. Nur der Parti Ouvrier in Genf hat bis jetzt seine «Voix ouvrière» erhalten. Den Weg, welchen die Bewegung geht, hat Karl Hofmaier an einer Zürcher Kundgebung am 6. September d. J. so ausgedrückt: «Eine soziale Schweiz, welche die Vorstufe für eine sozialistische Schweiz werden wird.» Mit Sorgfalt wird alles so formuliert, dass es sich in das Ganze eines demokratischen Staatswesens einfügt. Nicht Umsturz durch eine revolutionäre Kaderpartei, sondern über den Weg der politischen Mehrheit einer radikalen Massenpartei. Wenn daher gesagt wird, dass die Wahl von Léon Nicole und Karl Hofmaier eine Provokation für den Bundesrat sei, die die Mehrheit in der Eidgenossenschaft sich nicht gefallen lassen könnte, muss doch auch zur Kenntnis genommen werden, dass die neue Partei, der diese beiden bisher gemassregelten Männer vorstehen, sich auf die demokratischen politischen Regeln verpflichtet hat. Deshalb scheint es weder geboten und noch weniger klug, auf Verbote hinzutendieren.

Wichtiger und wirksamer scheint uns vielmehr eine gute Aufklärung. Einmal gegenüber den innenpolitischen Forderungen der Linksbewegung. Man darf diese Forderungen auf keinen Fall totschiweigen. Alles ist zu beachten. Was gut ist, ist zu achten und zu fördern. Es ist zu zeigen, wie solche Forderungen in unserer Politik Nachachtung erfahren, wobei es keine Schande ist, auf ein berechtigtes Postulat des politischen Gegners einzugehen und, wenn es sich um Dringliches handelt, auch sofort. Eine Forderung muss nicht deswegen schon schlecht sein, weil sie von radikalsozialistischer Seite kommt. Wo die Sache nicht so durchführbar ist, wie verlangt wird, muss ruhig erklärt werden, warum nicht, und gezeigt werden, wie es dem wahren Gemeinwohl dient, wenn anders gehandelt wird. Selbst dort, wo eine Forderung ungeheuerlich ist (wie z. B. die monatlichen Alterspensionen von 200 Fr. an die über 60 Jahre alten Frauen und Männer ab Januar 1945), sollte man nicht einfach so begegnen, dass das keine aufrichtige Politik mehr sei, sondern nur der Hetze und der Schaffung von Unzufriedenheit diene, sondern man sollte erst nach exakter Aufklärung diese Schlussfolgerung ziehen. Das gleiche gilt von der Gesamtauffassung des gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Lebens. Was haben wir der neuesten, umfangreichen prosozialistischen Literatur und der sozialistischen Zeitungsaufklärung entgegenzustellen? In der Literatur so gut wie nichts. Unsere Presse begnügt sich mit gelegentlichen Verteidigungen gegenüber sozialistischen Vorwürfen. Dabei könnten wir zahlreiche Artikel bestreiten allein mit dem, was in den zehn Jahren 1932 bis 1942 an sozialistischer Selbstkritik in dem Sinne veröffentlicht wurde, dass mit einer Umstellung der Privatwirtschaft auf die Gemeinwirtschaft noch lange keine gerechte Gesellschaftsordnung gewonnen sei, wenn nicht eine Gesinnungswandlung der Menschen zum Besseren gleichzeitig sich vollziehe.

Was aussenpolitische Belange betrifft, ist die Zeit freilich wieder vorbei, wo eine linksbürgerliche Zeitung schreiben konnte, dass sich des Profaschismus schuldig mache, wer etwas an der Sowjetunion kritisiere. Aber

auf der anderen die konservativen Slawophilen. Ljesskow stand seinem Wesen nach über den Parteien, wurde aber durch allerlei Missverständnisse, auch wohl durch zeitweilige verärgerte Leidenschaftlichkeit, doch in den Streit gezogen und von den Westlern als reaktionär verleumdet. Erst viel später entdeckte man seine wahre Grösse, und es ist Josef Hofmiller, der uns in seinen Skizzen «Letzte Versuche» in der ihm eigenen verständnisvollen Art darüber berichtet, wie Ljesskow von ihm und überhaupt in Europa neu entdeckt wurde. (Verlag der Corona, Zürich.) In den beiden angegebenen Quellen erfährt man über Ljesskow alles Notwendige, um einigermassen vorbereitet an seine Lektüre herangehen zu können.

Um den religiösen Standort Ljesskows zu bezeichnen, können wir nichts Besseres tun, als Hofmillers Worte darüber wiederzugeben: «Das östliche Christentum, die russische Gläubigkeit, die in Ljesskows Erzählungen deutlich als innerster Kern seiner Lebensanschauung offenbar werden, hatten wenig gemein mit der revolutionierenden Christlichkeit Tolstois, und trotz scheinbarer Ähnlichkeiten im Mitgefühl für die Erniedrigten und Beleidigten nichts mit der Christlichkeit Dostojewskis. Um die Unterschiede durch eine nicht einmal scharfe Ueberspitzung ganz deutlich zu machen, möchte ich sagen: Dostojewskis Christlichkeit stammt aus der Hölle, sie ist das furchtbare, immer wieder grauenvoll sich erneuernde Grunderlebnis eines Besessenen; die Christlichkeit Tolstois stammt von der Erde, ihre Probleme sind lauter irdische: Verweigerung des Eides, der Dienstpflicht, Ablehnung der Ehe, der Kunst; Ljesskows Christentum kommt vom Himmel und strebt zum Himmel. Man

könnte Tolstois Verhalten zum Christentum puritanisch-reformierend nennen, das Ljesskows katholisch-konservativ... Wenn das Christentum Dostojewskis den Menschen zermalmt, dasjenige Tolstois ihn verüstert, so hat man bei Ljesskow die Entdeckung, die Welt werde, sobald ein Hauch von Christentum hereinströmt, reiner, gütiger, heiterer, gesünder.»

Der junge Verlag Arche — man beachte das Symbol dieser Firmenbezeichnung — hat sich ein grosses Verdienst durch die Herausgabe eines Werkes von Ljesskow erworben. Das um so mehr, als seine Wahl auf einen Roman fiel, der für seinen so lange verkannten Verfasser charakteristisch ist. Es kommt hinzu, dass ein Uebersetzer gewonnen wurde, der sich in dieser Hinsicht eines besonderen Vertrauens schon oft würdig erwiesen hat. Es ist nämlich nicht leicht, gerade Ljesskow zu übertragen, weil dieser Dichter mehr als andere Ausdrücke bevorzugt, die mehr der Volks- als der Literatursprache angehören. Die in sauberem Druck sich darbietende Ausgabe ist schlicht, handlich, sehr gefällig, das würdige Gewand eines erlesenen Werkes. Bei der Begegnung zwischen dem Westen und Russland dürfte Ljesskow eine wichtige Rolle zukommen. Wir haben in ihm das russische Wesen, frei von jeder Verkrampfung und jeder aufdringlichen Tendenz, vor uns. Wir haben es im Spiegel reinsten Kunst, nicht nur mit Genauigkeit und Glanz gezeichnet, sondern vor allem mit Güte. Es kann nicht anders sein, es wird der Tag kommen, an dem Russland seine Seele wiederfinden wird. Ist es nicht schönste Aufgabe der Dichtung, einem Volk in der Kunst die Seele zu erhalten, die ihm für eine Weile von einem atheistischen System verfälscht und geraubt wird? Das hat wie kein anderer Ljesskow für sein geliebtes russisches Volk getan.

es ist doch merkwürdig, dass ausser den kommunistischen Bulletins nur die katholische und ein kleiner Kreis der bürgerlichen Presse bei uns die angebliche Evolution des bolschewistischen Regimes bestritten oder doch mit Fragezeichen versehen hat. Hier sollte unbedingt eine breitere Aufklärungsarbeit geleistet werden. Das Schweizervolk denkt und fühlt demokratisch und lehnt sowohl den nationalsozialistischen Terror als auch den bolschewistischen ab, wenn man ihm letzteren in sachlicher Weise erklärt. Das kann durchaus ohne Verletzung der Neutralität und ohne Herabwürdigung der politischen Führer des heutigen Russland geschehen.

## Neue Diskussion um alte Probleme

Fortsetzung

### II. Christus- und Kirchenglaube

#### 1.

«Man kommt an Christi Erscheinung nie vorbei, wenn man die Grundgeschichte der Menschen, das ist die Geistesgeschichte, ernst nimmt.» (S. 317.) Auch Heim zitiert Christus oft — er achtet ihn in seiner Weise. (S. 317.) Aber was ist Christus für ihn? Ein Lehrer, der eine hohe Ethik verkündet hat — weiter nichts. Doch warum ging gerade von ihm eine so einzigartige Wirkung aus?

Heim macht sich die Auseinandersetzung mit dem Christus-Problem allzu leicht. Aus der überaus reichen Leben-Jesu-Literatur zitiert Heim nur zwei Gewährsmänner, den jüdischen Professor Joseph Klausner von der hebräischen Universität in Jerusalem, und den Schweden-Gösta Lindeskog. Darauf scheint sich so ziemlich alles zu stützen, was Heim über Leben und Lehre Jesu zu sagen weiss. (S. 141—143.) «Die krausen Dinge, die Heim als angebliche Ergebnisse der neuesten Forschung über das Leben und Wirken Jesu seinen Lesern vorträgt, sind kaum etwas anderes als eine Wiederholung der eingehend widerlegten rationalistischen Bibelkritik des letzten Jahrhunderts.» (S. 143.) Wie sehr diese radikale Kritik seitdem an Anhängern und an Kredit verloren hat, dass man sich aus rein literaturhistorischen Gründen gezwungen gesehen hat, die Entstehungszeit der Evangelien immer näher an die Zeit Jesu heranzurücken (vgl. S. 144), davon scheint er nichts zu wissen. Es ändert nichts an diesem Tatbestand, wenn nun veraltete Theorien wieder als «neueste Forschungsergebnisse» aufmarschieren; eine solche Methode richtet sich selbst.

#### 2.

In welchem Lichte erscheint die Kirche bei Heim? Dieses Kapitel gehört zu den unerfreulichsten des ganzen Buches; hier hat der Verfasser sich leider durch gefühlsmässige Abneigung, die vielleicht auf unangenehme persönliche Erlebnisse zurückgeht, dazu hinreissen lassen, ein Zerrbild der Kirche zu entwerfen, wie es verzerrter kaum gedacht werden kann. Ein paar anerkennende Worte widmet er zwar den positiven Leistungen der Kirche für Kunst und Wissenschaft wie für die Werke der Nächstenliebe (S. 144 f.; vgl. auch 168), aber was dann an «Verirrungen der Kirche» folgt, ist eine Sammlung von wüsten Beschimpfungen, von pikanten Skandalgeschichtchen und Anekdoten (S. 145). Sein grosses Anliegen besteht darin, die «Irrwege der Kirche» aufzuzeigen; daher schweigt er auch über Zeiten der Blüte und verbreitet sich um so mehr über Zeiten des Niederganges in der Geschichte der Kirche (S. 177).

Was kommt bei einer solchen Geschichtsdarstellung heraus? Könnte man auf diese Weise nicht von jeder Institution, die aus Menschen besteht, ein schauererregendes Bild entwerfen? Wie würde etwa eine Schweizergeschichte aussehen, für die man ebenso einseitig nur alle menschlichen Verfehlungen und Verirrungen heraussuchen, aus der man alles Grosse und Heldenhafte weglassen wollte? Wäre das wirklich ein wahrheitsgetreues Bild der vergangenen Jahrhunderte?

Für einen auf das Wesentliche gerichteten Blick hängt das entscheidende Urteil über die Kirche nicht von solchen Verfehlungen ihrer Glieder ab. Die Kirche geht durch die Welt, wie Christus, im Zeichen des Widerspruches. Von den einen wird ihr die Starrheit ihrer Dogmen vorgeworfen, von den anderen wendige Anpassung an den jeweiligen Zeitgeist, Verrat an der reinen, ursprünglichen Lehre Christi (S. 320 f.), von den einen unerträglich strenge Forderungen, von den anderen zu grosse Nachsicht und Weichheit.

Wie verstehen wir die Situation der Kirche? Eine Organisation war notwendig, damit Christi Lehre und Anweisung nach seinem Scheiden in dieser Welt bleiben, sich entfalten, ihre Heilsaufgabe erfüllen konnten.

«Organisation kann aber in der menschlichen Gesellschaft nicht sein ohne Satzung, Statut, Gesetz, Führung, Unterordnung. Ein Lehrgut der Wahrheit kann nicht bewahrt werden ohne Fassung der Lehre, ohne Dogmatik, ein Lehrgut der Sitte nie ohne Vorschrift für Leben und Handeln, nie ohne Satzung. Die Erfahrung lehrt, dass sich ohne diese irdischen Formen alles verflüchtigt, zerstreut, im Individuellen, Zufälligen zerstäubt.» (S. 320.) Wer der Kirche deswegen den Vorwurf der Erstarrung und der Feindschaft gegenüber der fortschreitenden Wissenschaft macht, der weiss nicht, «wie stark lebendig und damit in stetiger Entwicklung Christentum und Kirche ist. Was geoffenbart wurde, die Lehre also, deren Grundbestand in nicht sehr zahlreichen Sätzen, den Dogmen, gefasst ist, aus Schrift und Ueberlieferung genommen, bleibt Lehrbestand. Erkannte Wahrheit bleibt ja auch in der Wissenschaft wahr. Aber dies, was der Glaube als durch Christus geoffenbarte Wahrheit anerkennt, wird im Laufe der Jahrhunderte in ständiger geistiger Anstrengung fortschreitend besser erkannt, klarer, reiner verstanden; es wird entfaltet, das heisst, der Sinn entsteigt in Breite und Tiefe dem sprachlichen Ausdruck, er findet neue Anwendungsbereiche, er wird, dem Wandel der Sprachen und der tieferen Einsicht gemäss, neu formuliert. Kann dies anders sein? Konnte die Lehre anders ausgesprochen werden als in der Sprache ihrer Zeit? Sind nicht viele Begriffe uns anders gegeben als den Alten?» (S. 321.)

So war im Begriff der Schöpfung von jeher eingeschlossen, dass die ganze sichtbare und unsichtbare Welt Gott ihr Dasein verdankt. Aber um wie viel weiter und tiefer ist heute unser Wissen von der Welt! Und je mehr wir über die kleinen und engen Vorstellungen von ehedem hinauskommen, um so grösser erscheint uns Gott als Schöpfer. Ein Dogma wird nicht dadurch falsch, dass wir in seinem Verstehen voranschreiten. Die Wahrheit selbst bleibt immer. Ihre Erkenntnis bleibt immer eine Aufgabe für uns, deren jeweiliger Stand sich im Laufe der Zeit ändert, die niemals vollkommen erfüllt wird (S. 321 f.). Auch der grösste Theologe kann die ewigen Wahrheiten nicht anders aussprechen als in menschlichen Vorstellungen, Bildern, in menschlicher Sprache, gewöhnlich in den Vorstellungen und der Sprache seiner eigenen Zeit. So kann es leicht geschehen, dass wesentlicher Inhalt und zeitbedingte Form nicht klar geschieden werden — das klassische Beispiel dafür ist der Fall Galilei (S. 322 f.). Doch das ändert nichts daran, dass es Fortschritt der Erkenntnis im Dogma gibt — aber die Kirche hat recht, dass sie gegenüber

neuen wissenschaftlichen Bewegungen zunächst in Ruhe abwartet, bis sich neue Erkenntnisse als gesichert, neue Gedanken als geklärt herausstellen — damit sie nicht in den ganzen Strudel der Meinungsverschiedenheiten hineingezogen wird (S. 322).

Doch das ist noch nicht der schwerste Teil ihrer Aufgabe. Der beginnt erst dort, wo sie es nicht mehr bloss mit dem Erkennen, mit der Theorie zu tun hat, sondern wo sie die Normen des sittlichen Handelns verkünden muss und es zu tun bekommt mit dem — manchmal bösen, noch viel öfter schwachen — Willen der Menschen (S. 318, 338). Sie ist eine Gesellschaft von Menschen, von Unvollkommenen also, von Irdischen, jeder Schwäche zugänglich. Mängel, Fehler, Verrat am Ideal, Störung durch Machtgier, durch Sinnentrieb können sich einschleichen (S. 339). Es müsste eine Gemeinschaft von Engeln, nicht von Menschen sein, «die dem Einbruch jeder Leidenschaft, jedes Ehrgeizes, jeder Ungerechtigkeit, jeden Irrtums, jeder egoistischen Ueberschreitung unzugänglich wäre...»

«Wichtig ist, dass eine Gesellschaft von Menschen, die hohe Ideale wirksam machen will, die Kraft hat, sich zu reinigen, wenn sie beschmutzt wurde, sich aufzurichten, wenn sie zu Fall kam, die Infektionen des Abgrundes, die Dämonen der Leidenschaft zu bannen, die eindringen, mit einem Wort, ob sie lebendig bleibt...» (S. 340.)

So würde es also den Anspruch der Kirche, die Stiftung Christi zu sein, in seinem Auftrage die Menschheit zu Gott zu führen, nicht im geringsten beeinträchtigen, selbst wenn alle Verfehlungen von Gliedern der Kirche, die Heim zusammenträgt, der Wahrhaft entsprechen. Aber ist das wirklich der Fall? Worauf gründet Heim seine Anklagen? Welche Quellen hat er benutzt?

Heim ist kein Historiker, erst recht kein Kirchenhistoriker. Er hat keine Studien in den Originalquellen gemacht und war deshalb auf das angewiesen, was andere vor ihm niedergeschrieben hatten (S. 135—137). Man kann ihm daraus keinen Vorwurf machen, wohl aber darf man sich seine Gewährsmänner etwas näher ansehen. Die von ihm getroffene Auswahl ist allerdings mehr als eigenartig. Die bedeutendsten kirchengeschichtlichen Werke der neueren Zeit bleiben völlig unberücksichtigt. Wenn er etwa einen Ludwig von Pastor oder Gustav Schnürer, weil es gläubige Katholiken waren, als befangen ablehnte, so hätte er sich doch auf angesehene protestantische Historiker stützen können, wie Ferdinand Gregorovius, Leopold von Ranke, Albert Hauck, Karl Müller, Karl Heussi, Hans Lietzmann oder Erich Caspar. Aber auch diese Namen sucht man vergeblich im Literaturverzeichnis (S. 137).

Welches sind nun die Quellen, die Heim tatsächlich benutzt hat? Es sind fast ausschliesslich Gegner der Kirche, die zu Wort kommen, wie: Ernst Haeckel mit seinen «Welträtseln» und andere Freidenker; apostasierte Priester, wie Thaddäus Engert und Charles Telesphore Chiniquy, die gehässige Anklageschriften gegen die Kirche veröffentlicht haben, sowie sonstige antikatholische Tendenzschriftsteller, vor allem wird Corvins berühmter «Pfaffenspiegel» ausgiebig zitiert, ein Machwerk übelster Art, dessen Wert nicht dadurch erhöht wird, dass es seit 1845 zahlreiche Auflagen erlebt hat und auch von Alfred Rosenberg in seinem «Mythus des 20. Jahrhunderts» benutzt worden ist. (Vgl. S. 137—141, 252.) Ist das die richtige Methode, um zu einer objektiven Geschichtsdarstellung zu gelangen? Dazu kommt, dass selbst diese fragwürdigen «Quellen» zuweilen noch falsch verstanden oder verkehrt zitiert werden (vgl. S. 178 f., 246, 258 Anm., 37, 261 Anm., 109, 262 Anm., 125). Kein Wunder, dass alte Schlagworte

und längst abgetane Fabeln, die schon lange kein Wissenschaftler mehr ernst nimmt, bei Heim wieder auftauchen, so z. B., dass Gregor I. die Lehre vom Fegfeuer erfunden, oder dass Innozenz III. die Ohrenbeicht eingeführt habe, und dergleichen mehr (vgl. S. 151, 184 f., 248 f., 250).

J. B. Villiger hat sich der grossen Mühe unterzogen, auf nicht weniger als 100 Seiten (151—251) die einzelnen von Heim vorgebrachten Anschuldigungen — so weit es sich nicht um gar zu alberne Märchen handelt, wie die oben genannten — Punkt für Punkt in ruhiger und vornehmer Weise zu prüfen und ihnen jeweils eine positive Darstellung des ganzen Sachverhaltes (mit Quellenbelegen) gegenüberzustellen. Die ganze Darstellung ist von erfrischender Offenheit; es wird nichts verschwiegen und nichts beschönigt; aber auch die Lichtseiten der Kirchengeschichte kommen zu ihrem Recht. So kann über die Renaissancepäpste das Schlussurteil gefällt werden:

«Der katholische Historiker wird die Mißstände der Renaissancezeit nicht abschwächen, sondern mit allem Nachdruck herausarbeiten. Auf der anderen Seite muss er ebenso beharrlich auf die einzigartige Tatsache hinweisen, dass keiner der verweltlichten Nachfolger Petri sich am Glaubensgut der Kirche vergriffen hat. «Es war gleichsam, als ob die Vorsehung hätte zeigen wollen, dass die Menschen die Kirche wohl schädigen, aber nicht zerstören können» (Pastor). So wird eine der traurigsten Zeiten der Kirchengeschichte zu einer Apologie der Kirche. Was einem nur natürlichen Organismus unmöglich ist, hat die Kirche erreicht: «Vollkommen vergiftet, schied sie das Gift doch aus» (Josef Lortz).» (S. 250 f.).

Ebenso sachlich, Licht und Schatten gerecht verteilend ist die ganze Abhandlung. Die grosse Linie der Kirchengeschichte wird aufgezeigt, die wirklich bedeutenden Personen und Ereignisse, wie die grossen Päpste des Frühmittelalters, unter denen sich die Eingliederung der Germanen in die Kirche und die abendländische Kultur vollzog, und die anderen bedeutenden Gestalten auf dem päpstlichen Thron, denen auch nichtkatholische Historiker ihre Bewunderung nicht versagt haben (vgl. S. 252 f.), die hervorragendsten Ordensstifter und ihr Werk werden wenigstens angedeutet. Der Hexenwahn erweist sich als eine Zeitkrankheit, von der auch hohe kirchliche Würdenträger zeitweilig ergriffen waren, die aber weder im katholischen Dogma ihre Wurzeln hatte noch auf die katholische Kirche beschränkt war. Die Inquisition, so sehr man sie heute auch bedauern muss, wird verständlich aus der engen Verbindung zwischen Staat und Kirche im Mittelalter; der gesunde Kern und die späteren Auswüchse des Ablasswesens werden klar geschieden — und so in allen übrigen Kapiteln. So ersteht vor unserem geistigen Auge das wahre Bild der Kirche, wie ihr göttlicher Stifter sie geschaut, als eines Ackers, auf dem stets Unkraut und Weizen zusammen wachsen bis zum grossen Tag der Ernte, wo das Unkraut verbrannt, der Weizen aber in Gottes Scheunen geborgen wird (vgl. S. 254).

## **Wer stört den konfessionellen Frieden?**

Von allen Kanzeln der reformierten Kirchen des Kantons Graubünden wurde am Reformationssonntag eine Botschaft des reformierten Kleinen Rates und des Kirchenrates verlesen. Sie enthält einen Aufruf, den protestantischen Glauben auch im öffentlichen Leben mutig zu bekennen, sich nicht nach politischen Rücksichten, sondern nach den Grundsätzen des Christentums leiten zu lassen.

Soweit haben wir gegen die Kanzelabkündigung gewiss nichts einzuwenden, wenn es auch sonderbar anmutet, dass nach der Botschaft «der protestantische Volksvertreter, in welchem Rang er auch stehe, (sich) nicht von politischen Rücksichten und Ideen leiten zu lassen, sondern als Protestant vor Gott zu verantworten» hat. Vom katholischen Volksvertreter verlangen wir nicht in erster Linie, dass er die kirchlichen Interessen vertritt, er hat keine Kirchen-, sondern Staatspolitik zu betreiben. Freilich wird auch er sich nicht von einer doppelten Moral leiten lassen dürfen, und die Lehren der Kirche werden ihm als Norm ein gewisses Feld seiner politischen Betätigung abgrenzen; in diesem Rahmen ist er jedoch frei, d. h. das Wohl des Volkes und nicht der Kirche hat ihm als oberste Richtschnur zu dienen. Die mangelnde protestantische Staatsauffassung mag Anlass zu dieser eigenartigen Formulierung des Kleinen Rates gewesen sein. Dass aber von allen christlichen Religionen verteidigte — wir Katholiken würden sagen: naturrechtliche — Grundlagen des Staatslebens auch von den Protestanten nachdrücklich verteidigt werden, und die protestantischen Volksvertreter von ihren Kirchenbehörden dazu aufgefordert werden, das können wir Katholiken nur begrüßen. Endlich wäre es Zeit, zu erkennen, dass auch bei uns Kräfte am Werk sind und rasch anwachsen, durch welche diese Grundlagen erschüttert werden. Es gibt einen gemeinsamen Feind jedes gesunden Staatswesens, und gegen ihn sich zusammenzuschliessen, wäre ein dringendes Erfordernis unserer Tage.

Die protestantische bündnerische Botschaft scheint aber davon leider nichts zu wissen. Statt zu gemeinsamem Kampf aufzurufen, gefällt sie sich in konfessioneller Scharfmacherei: «Von dem planmässigen Feldzuge werden die Protestanten gewarnt, welcher «seit Jahren in den Tälern unserer Heimat mit versteckten Waffen vom politischen Katholizismus und der Papstkirche geführt» wird. «Dieser bedroht die uns von Gott geschenkte Freiheit der protestantischen Christenmenschen... Heute schon wird der Boden unserer protestantischen Talschaften, Stück um Stück, in katholischen Besitz übergeführt. Systematisch werden Geschäfte erworben, werden öffentliche und private Stellen wemöglich mit Katholiken besetzt, werden in protestantischen Gemeinden Zellen gebildet, wird in gemischte Ehen hineingeredet». Das «römisch gesinnte Macht- und Verfassungskirchentum» gewinne in bisher «rein evangelischen Gegenden Boden» und beeinflusse über Regierung und Parlament mehr und mehr Staat, Schule und Wirtschaft.

Man spürt in diesen Aeusserungen deutlich die Wirkung der seit Jahren vom Protestantischen Volksbund und insbesondere von Dr. Arthur Frey in der ganzen Schweiz betriebenen Wühlarbeit. Eine Panikstimmung und eine Art Verfolgungswahn sollen erzeugt werden gegen die angebliche katholische Gefahr. Während viele ruhig denkende Protestanten von dieser üblen Art konfessioneller Scharfmacherei sich bewusst distanzieren, ist nun die Bündner Pfarrerschaft und der evangelische Grosse und Kleine Rat diesen Bemühungen erlegen. Rein politische Motive mögen dabei auch eine Rolle spielen. Die Stärke der Demokratischen Partei im Bündnerland ist bekannt, und die der Demokratischen Partei nahestehende «Nation» bringt die Botschaft vollinhaltlich und in grosser Aufmachung mit dem Untertitel: «Eine bedeutsame evangelische Kundgebung gegen den politischen Katholizismus.» Der Zürcher Synodalpräsident Dr. Wolff, zugleich Präsident des protestantischen Volksbundes, ist eifriges Mitglied der Demokratischen Partei. So liegt es nahe, zu vermuten, dass hier religiöse und politische Motive ineinanderspielen.

Verstärkt und bestätigt wird diese Vermutung durch die Rede Nationalrat Gadients auf dem bündnerischen demokratischen Parteitag. In dieser Rede nahm Dr. Gadiant Bezug auf die 8 Tage zuvor am Reformationssonntag erlassene Botschaft des Grossen und Kleinen Rates, sowie des Kirchenrates «und forderte zu einem positiven politischen Protestantismus in der politischen Auseinandersetzung mit dem katholischen Bevölkerungsteil Graubündens auf» (NZZ). Ganz offen spricht darum das konservative Bündner Tagblatt auch bezüglich des Reformationsmanifestes von einem politischen Manöver, das den Demokraten die absolute Mehrheit im Kanton verschaffen soll.

Wie dem auch sei, besehen wir uns die Situation in Ruhe. Es ist eine schon oft vermerkte Tatsache, dass sich die Schwei-

zer Bevölkerung in konfessioneller Hinsicht immer mehr vermischt. Dieser Prozess, dem keinerlei «planmässiger Feldzug» einer Konfession zugrunde liegt, wirkt sich in rein katholischen Gegenden ebenso aus wie in rein protestantischen. Die neuesten Statistiken liefern auffallende Ergebnisse. In Bälde wird es weder rein katholische noch rein protestantische Gebiete geben. Das klassische Beispiel dürfte der Kanton Solothurn sein. Seine konfessionelle Mischung hat sich folgendermassen verändert:

	Katholiken	Protestanten	ungefähres Verhältnis
1850	61 556	8 097	8 : 1
1920	81 989	47 441	2 : 1
1930	86 960 (mit Altkatholiken)	55 688	3 : 2
1941	85 684 (ohne Altkathol.)	62 689	4 : 3

Diese offenbare Verschiebung zugunsten der Protestanten hat kein Katholik als protestantischen Feldzug hingestellt. Wenn aber von protestantischer Seite bei umgekehrten Verhältnissen von Machenschatten des politischen Katholizismus gesprochen wird, so ist das ungerecht und ein billiges Propagandaschlagwort.

Es wäre nun naheliegend, als Grund für den Alarm des bündnerischen Kirchenrates eine solche konfessionelle Umschichtung im Kanton Graubünden zugunsten der Katholiken anzunehmen. Die Ergebnisse der neuesten Volkszählung beweisen aber, dass im Kanton Graubünden sozusagen keine Veränderung eingetreten ist oder höchstens eine unbedeutend kleine, aber zugunsten der Protestanten.

	Protestanten	Katholiken	Verhältnis
1920	62 146	56 814	1,09 : 1
1930	64 773	60 669	1,07 : 1
1941	66 091	61 337	1,08 : 1

Von einem Ueberhandnehmen der Katholiken im Kanton Graubünden kann also überhaupt keine Rede sein. Es bleibt nur die Möglichkeit, dass innerhalb des Kantons eine konfessionelle Mischung vor sich geht, die aber, da das Gesamtverhältnis gleich geblieben ist, doch nur so zu erklären ist, dass sie gegenseitig ist, d. h. dass Katholiken in protestantischen und Protestanten in katholischen Talschaften sich niederlassen. Das ist einer der natürlichsten wechselseitigen Vorgänge. Ihn einseitig zu einem katholischen Feldzug zu stempeln, ist einfach aus der Luft gegriffen.

Gleicherweise unbegründet und leicht ironisch muss der Vorwurf des wachsenden katholischen Einflusses auf die Wirtschaft wirken. Dr. Jakob Lorenz hat in der «Schweizerischen Rundschau» (Februar 1944) einen interessanten Artikel über die wirtschaftliche Lage der Schweizer Katholiken veröffentlicht mit dem Ergebnis, dass die Katholiken zur ärmeren Bevölkerung gehören. Das gilt für den Kanton Graubünden ganz besonders. Während es im Durchschnitt auf jeden Bündner Fr. 4026.— Reinvermögen trifft, hat durchschnittlich jeder katholische Bündner in katholischen Gemeinden nur Fr. 2480.— und in geschlossenen katholischen Bezirken minimal Fr. 1401.— bis maximal Fr. 2988.— Reinvermögen. Also auch dieses Argument erweist sich als ein politisches Schreckgespenst.

Weil die wachsende Angst des Protestantismus vor der katholischen Kirche, die systematisch von christentumsfeindlichen Mächten geschürt wird, sich für beide Teile nur unheilvoll auswirken muss, sei an dieser Stelle auch einmal auf der sachlichen Basis von Zahlen darauf hingewiesen, wie unbegründet und «gemacht» sie ist. Aus Statistiken, die auf protestantischen Angaben beruhen und in einer folgenden Nummer wiedergegeben werden sollen, folgt, dass im Jahre 1942 in den Kantonen Aargau, Appenzel A.-Rh., Basel-Stadt, Schaffhausen, St. Gallen, Thurgau und Zürich insgesamt 782 Personen aus der katholischen Kirche zum Protestantismus übergetreten und umgekehrt nur 104 Protestanten katholisch geworden sind. In den vier Jahren 1940 bis 1943 sind in den gleichen Kantonen 412 Protestanten katholisch, dagegen aber 2744 Katholiken protestantisch geworden (wobei einige Jahresergebnisse der Kantone Appenzel A.-Rh. und Thurgau, weil unbekannt, nicht in Anrechnung kamen). Wenn Angaben von katholischer Seite etwas höher sind, so ändern sie dieses Verhältnis doch nicht wesentlich. Dabei ist bemerkenswert, dass die Kurve der Uebertritte von Katholiken zu den reformierten Landeskirchen noch stark im Steigen begriffen ist.

Aus allen diesen Gründen bedauern wir Katholiken eine solche Botschaft. Die Gefahr für den Protestantismus liegt in der wachsenden und verheerend um sich greifenden Säkularisierung aller Gebiete.

Sehr richtig hebt dies ein protestantischer Pfarrer in einem Brief an einen katholischen Geistlichen über diese Botschaft hervor. Hier heisst es: «Ich gehe ganz und gar mit Ihnen einig, dass dies ein sehr zweifelhaftes Mittel ist, um evangelisches religiöses Leben zu wecken. Wenn der Katholizismus aktiv ist, so soll es die evangelische Kirche nur auch sein, gewiss, aber in positiver, aufbauender Arbeit, nicht mit einem solchen Geklät. Sonst kommt es dann so, dass man Protestant ist nur in der Front gegen den Katholizismus, statt auf dem positiven Boden der urchristlichen Bekenntnisse» (Bündner Tagblatt). In gleicher Weise hat auch die freisinnige bündnerische Grossratsfraktion einmütig in einer Proklamation erklärt: «Nie werden wir dazu die Hand bieten, unser Volk durch Herausbeschwören des alten Kulturkampfes wieder zu entzweien, und wir verurteilen aufs schärfste alle dahin zielenden Tendenzen.» Es ist also die Hoffnung berechtigt, dass die konfessionell-politische Drachensaat auch unter den Protestanten weithin keinen günstigen Nährboden finden wird.

## **Ex urbe et orbe**

### **Kein ideologischer Krieg ?**

Grosses Aufsehen hat in den letzten Tagen eine Mitteilung des russischen Informationsbureaus erweckt, in der Stalin von neuem verspricht, sich nicht in die inneren Angelegenheiten anderer unabhängiger Staaten einmischen zu wollen. Also Verzicht auf die Idee der Weltrevolution? Die russische Erklärung könnte man als Echo eines Wortes von Churchill betrachten, der vor kurzem öffentlich betonte, es habe dieser Krieg seinen ideologischen Charakter verloren. Ueberraschen können solche Aeusserungen nicht, ob sie nun aus Moskau, Washington oder London kommen, denn in dem Augenblick, in dem man im weltanschaulich so verschiedenartigen Lager der Alliierten ernsthaft von Ideologien spräche, müsste ja die ganze Koalition auseinanderbrechen, noch ehe alliierte Armeen Wien oder Berlin erreicht haben. Entsprechend dem Verzicht auf ideologische Gesichtspunkte gestaltet sich das Oberflächenbild der internationalen Politik. Es geht dort um politische und wirtschaftliche Interessen. England sowohl wie Russland suchen sich im Rahmen der Weltallianzen noch durch Sonderbündnisse oder Blockbildungen zu schützen, wobei Länder, wie Norwegen, Schweden und Spanien es schwer genug haben. Während in London über die Einbeziehung Norwegens in ein westliches Bündnis-System gesprochen wurde, befand sich der norwegische Aussenminister in Moskau. Schweden klammert sich erneut an die Blutsverwandtschaft der nordischen Staaten, die eigentlich niemals in der Geschichte eine sehr harmonische gewesen ist, alles aber unter dem Druck von Osten und Westen. Holland und Belgien scheinen schon bereit zu sein, ihre alte Neutralität aufzugeben, und so sucht denn jeder sich nach Möglichkeit für die Zukunft zu sichern. Dabei geht das Ringen um die Weltmärkte munter fort. Das iranische Petroleum ist für Russland so wertvoll wie für die Angelsachsen. Das Streben Moskaus nach Mittelmeerhäfen ist offensichtlich genug. Amerika scheint sich zum Grosslieferanten für das verarmte Italien zu entwickeln. Das alles ist zweifellos kaum ideologisch, ist es sicher auch beseelt durch die Liebe zum Vaterland.

Man soll sich aber nicht täuschen lassen durch dieses Oberflächenbild, in dem bei genauerer Betrachtung ideologische Hintergründe immer wieder transparent werden. Die wesentlichen Demokratien scheinen doch Wert darauf zu legen, soweit sie können die demokratische Regierungsform überall nachdrücklichst zu empfehlen, und will Stalin sich in die inneren Verhältnisse der einzelnen Völker nicht einmischen, so betont er doch, es allenthalben mit den «Antifaschisten», einen guten Decknamen für Kommunisten, halten zu wollen. Der Zwischenfall mit der Schweiz, den wir wirklich beobachten können, insbesondere seine innerpolitischen Auswirkungen, das alles spricht eine deutliche Sprache. Es verschlägt dagegen wenig, wenn uns berichtet wird, die Russen träten in Rumänien, Bulgarien und selbst Ungarn recht

zivilisiert auf, so gar nicht «ideologisch»; so gar nicht irgendwelcher Einmischungen in die innere Politik verdächtig, denn sie haben ja Zeit, und warum sollten sie jetzt sich belasten mit Bürgerkriegsgreueln. Es gibt auch stille Methoden, man erklärt sich unzufrieden mit diesem und jenem Minister, man besetzt langsam die Schlüsselstellungen der inneren Verwaltung, man tut nur, was man immer getan hat, und man weiss, was man will. Es geht wie auf dem Schachbrett, bald zieht man den Bauern und bald auch den König, aber jeder Zug dient dem gleichen Zweck. Man mischt sich in Spanien nicht ein, und was sollte auch Stalin gegen den Mitdiktator Franco sagen können, was der Terrorist gegen den Autoritären, aber man unterlässt es nicht, im Moskauer Radio immer wieder das verhasste Spanien in der massivsten Weise zur Ordnung zu rufen. Also, es sind trotz offizieller Leugnung Ideologien dauernd am Werk.

Die Alliance der Ideologien entspricht dabei keineswegs der Alliance auf politischem und wirtschaftlichem Gebiet. In allen Ländern gibt es Anhänger Moskaus und sogar Parteigänger, in allen aber auch den Gegenpol dazu. Es ist gut, sich das immer wieder zu überlegen. Schon um jene aufzuklären, die harmlos genug sind, nicht zu wissen, vor welchen Wagen sie gespannt werden. Wenn man sich daran erinnert, dass totalitäre Systeme als solche in die religiöse Kategorie rücken, dass sie als solche im absoluten Widerspruch mit einer Religion stehen, die in ihrer Art den ganzen Menschen fordert, dass ihre Verwirklichung an sich schon den Kulturkampf auf Leben und Tod mit dem Christentum bedeutet, so wird man zugeben müssen, dass jeder Kampf gegen die Kirche und gegen christliche Religionsgemeinschaften für jene totalitären Systeme arbeitet, genau so, wie jedes fromm gebetete Vater-Unser in der Sache selbst schon eine Absage sowohl an den Rassismus, wie an den atheistischen Kommunismus bedeutet. Wie traurig, dass sich gewisse Kulturkämpferkreise im Protestantismus der gleichen Motive gegen die katholische Kirche bedienen, wie die Marxisten! Beide bringen in dieser Hinsicht gelegentliche Ausführungen, wie man sie etwa im «Schwarzen Korps» am laufenden Band findet. Die Tatsache, dass heute Weltanschauungen miteinander ringen und dass dieser Kampf die eigentliche Entscheidung in der Menschheit herbeiführen wird, ist noch in einer anderen Hinsicht von Wichtigkeit. Sie ist eine Mahnung an alle christlichen Kreise, in dieser Sache zusammenzuhalten, sich soweit als möglich friedlich untereinander zu einigen, um mit vereinter Kraft die Weltmission des Evangeliums, im Abendland vor allem, zu erfüllen.

### **Die fragwürdig gewordene Neutralität.**

Es zeigt sich heute schon auf politischem und wirtschaftlichem Gebiet, wie schwer es in einem totalen Weltkrieg ist, neutral zu bleiben, besonders wenn man nicht eine Macht ersten Ranges ist. Immerhin liesse sich eine solche Neutralität auf Grund des Völkerrechtes genau umschreiben und irgendwie verwirklichen. Aber natürlich hat eine solche neutrale Haltung und ihre Respektierung durch die kriegführenden Mächte die Anerkennung des Völkerrechtes durch alle Beteiligten zur Voraussetzung. Diese Voraussetzung aber wird durch die totalitären Staatssysteme nicht erfüllt, auch dann nicht, wenn sie sich rein formell zu ihr bekennen. Warum ist das so? Weil totalitäre Staaten die traditionelle Scheidung zwischen Politik und Weltanschauung nicht kennen. Wenn ein kleines Land heute eine betont antikommunistische Politik macht, so darf es sicher sein, dass es Russland nicht zum Freunde haben wird und sogar Schwierigkeiten in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht von ihm zu befürchten hat. Aehnlich verhielt es sich beim Nationalsozialismus, der oft genug auf politischem und wirtschaftlichem Gebiet Rache nahm, wenn er sich auf weltanschaulichem beleidigt fühlte. Die sogenannten «fünften Kolonnen», die von beiden in neutrale Länder geschickt werden, sind ihrer Natur nach nicht nur Vertreter einer Weltanschauung, die wesensgemäss politisch ist. Wer all dies berücksichtigt, der wird ohne weiteres begreifen, wieso es möglich war, dass die Neutralitätspolitik etwa Hollands, Belgiens, Ungarns und anderer Länder — die Schweiz bildet einen Sonderfall — sich tatsächlich zugunsten totalitärer Systeme ausgewirkt hat, weshalb sie denn heute überall verlassen wird. Wie gross ist doch der Schaden gewesen, an dem man hier klug wurde! Wir stellen diese Erörterungen nicht an, um anklagend die Vergangenheit heraufzubeschwören, sondern

um vor der Zukunft zu warnen. Das oben erwähnte Manifest des russischen Informationsdienstes kann in manchen Ohren verlockend klingen. Leicht aber liest man darin, was wir soeben ausgeführt haben. Die «antifaschistischen» Staaten werden darin der besonderen Sympathie Russlands versichert und die «freiheitliebenden» Völker werden freundlichst als Bundesgenossen begrüßt. In der traditionellen Ausdrucksweise unserer abendländischen Welt lautet das einfach und erscheint es sogar möglich. Ueberlegt man sich aber, was im totalitären Bereich unter Antifaschismus, unter Freiheit und unter Demokratie verstanden wird, so bekommt das Ganze einen anderen Sinn. Man spürt das wohl im Lager der Alliierten, man sieht sich vor, man entwaffnet Freischaren, die roten Bannern folgen, man schliesst sich in Regionalbündnissen zusammen, deren wahrer Sinn vom immer noch misstrauischen Moskau wohl durchschaut wird, aber es bleibt doch gefährlich, mit Begriffsverfälschungen zu arbeiten, die den Keim für ein geistiges Chaos gerade in einer Zeit legen und pflegen, in der man darauf ausgeht, wieder Ordnung zu schaffen. Die Lage ist tragisch, wir wissen das wohl. Möge Gott verhüten, dass sie nicht einmal noch tragischer werde....

#### Zur Politik des französischen Aussenministers

Überall in der Welt, in Moskau noch mehr als in Amerika, ist das Wiedererscheinen Frankreichs als einer Grossmacht auf der politischen Bühne mit Begeisterung begrüßt worden. Nehmen wir einmal an, was man mit Recht erhoffen darf, dass Frankreich seiner inneren Schwierigkeiten Herr wird und nach und nach zu seiner christlichen Tradition zurückfindet, wofür das Lothringerkreuz, das Zeichen der heiligen Jungfrau von Orléans, ein vielsagendes Symbol ist, so muss sich jeder Europäer schon darum über die Anerkennung der provisorischen Regierung de Gaulles und über das Wiedererstarken dieses Landes freuen, weil nun wieder eine ganz vorwiegend europäische Grossmacht im Rate der Völker sitzen wird. So gut der Wille und so ehrlich die Absicht der Angelsachsen auch sein mag, es ist für sie, je ferner von uns sie wohnen, eben doch nicht leicht, europäische Art zu verstehen und dem Geist unserer Tradition gemäss die Dinge zu gestalten. Da kann denn ein klärendes Wort von Frankreich, das seine Sicherheit ohne ein wirklich pazifiziertes Europa nicht garantiert sehen dürfte, von grösstem Nutzen sein. Das hat sich bereits gezeigt in der Beurteilung der deutschen Frage durch den französischen Aussenminister Bidault. Es war eigentlich das erste klare Wort, das über die Zukunft Deutschlands gesprochen wurde, und es will festgehalten sein, je mehr von anderer Seite her die Wasser getrübt werden und je verdächtiger das Schweigen Moskaus in dieser Sache wirkt. Festzustehen scheint, dass ganz Deutschland besetzt werden soll. Die einzelnen Zonen sind wohl noch nicht völlig abgegrenzt, zumal neuerdings auch Frankreich, Belgien und Holland an der Besetzung teilzunehmen wünschen. Während man in belgischen politischen Kreisen der Meinung war, es habe die Idee, Deutschland aufzuteilen, an Boden gewonnen, bemerken wir auf der andern Seite die Tendenz, nach der Besetzung des Landes eine einheitlich geleitete «provisorische Regierung» der Besatzungsmächte zu schaffen, was eher daraufhin deutet, man wünsche die Einheit des Ganzen doch irgendwie zu bewahren. Dies alles ist noch in Dunkel gehüllt, und umso mehr will das klare Wort Bidaults, der ein ganzer Mann zu sein scheint, der die harte Probe des Maquiskämpfers hinter sich hat, in dem sich wohl ein Politiker von Format offenbart, in diesem Augenblick bedeuten. Bidault will gewiss auch die Bestrafung der Kriegsverbrecher, hält auch eine scharfe Kontrolle über Bankwesen und Industrie im kommenden Deutschland für notwendig, will sich aber im übrigen nicht vom Geiste der Rache leiten lassen, sondern von der politischen Vernunft. Frankreichs Sicherheit wird immer bedroht sein, so lange sein grosser Nachbar nicht befriedet ist. Die Grenze des Abendlandes, schon jetzt von Minsk bis an die Oder oder gar an die Elbe zurückverlegt, kann nicht gehalten werden ohne ein deutsches Volk, das gerade in der Auseinandersetzung mit dem Osten seine europäische Mission erfüllt, nachdem es die grössere Sendung für diese Weltstunde verscherzt hat. Jeder objektiv Denkende wird in dieser Idee Bidaults zunächst einmal eine wirkliche politische Konzeption anerkennen, an der es bisher gefehlt hat. Er wird ferner zugeben, dass der Punkt genau gesehen wurde, an dem die Interessen der Alliierten und ins-

besondere Frankreichs getroffen wird von dem Interesse des Deutschlands der Zukunft, dass endlich die Führerschaft Frankreichs, das sich in seiner Geschichte doch auch auf Karl den Grossen zurückleitet, eine starke Sicherung der christlichen abendländischen Tradition bedeuten kann.

#### Die Geissel des Hungers.

Zu all den Gottesgerichten, die unser Geschlecht schon hat erfahren müssen, kommt nun auch noch die Geissel des Hungers, und auch die Hungersnot scheint sich fast in ganz Europa dem Schlagwort der Zeit fügen zu wollen, sie droht nämlich zu einer totalen zu werden. Fast jeden Tag bringen die Zeitungen in der Chronik des Unglücks und der Not Nachrichten, etwa aus Italien, es sei die ganze Provinz Florenz ohne Brot. Was wir in dieser Hinsicht für Teile von Holland befürchten müssen, ist grauenerregend. Was in Warschau erlitten wurde, darauf hat Pius XII. selber vor kurzem wieder hingewiesen. Und so können wir Land für Land durchgehen, um schliesslich feststellen zu müssen, dass die schlimmste Hungersnot sich gerade dort entwickeln wird, wo ein Zyniker sagte, man werde zu essen haben, auch wenn ganz Europa hungern sollte. Wir weisen nur darauf hin, weil dieser Hunger das Schicksal unserer Zukunft vielleicht noch stärker bestimmen kann, als selbst der totale Krieg. Denn der Hunger ist auch der Vater vieler Dinge, schwarzer Dinge, schrecklicher Dinge ... «Vor Pest, Hunger und Krieg, bewahre uns, o Herr!»

#### Worte und Taten von hohen Kirchenfürsten.

Da es in der kirchenfeindlichen Presse heute Mode geworden ist, auf die Schwächen der Vertreter der katholischen Kirche in starken Uebertreibungen hinzuweisen, ist es doppelt angebracht, immer wieder auf Beispiele von Mut und Glaubenseifer hinzuweisen, die von den Hirten der Kirche gegeben werden. So sagte vor wenigen Wochen der Erzbischof von Toulouse, es sei die nazistische Gefahr für die Christenheit die grösste, der sie in ihrer langen, an Kämpfen so reichen Geschichte begegnet sei. Der Kardinal von Mailand verurteilte in einem scharfen Hirtenschreiben das Treiben der neo-faschistischen Banditen und trat mannhaft ein für so viele in Oberitalien verfolgte, gefolterte und ermordete Priester. Ein Exemplar dieses Hirtenschreibens hat der Kardinal an gesicherter Stelle hinterlegt, damit es ihn selber überdauere, der mitten in der Liebe seiner Gläubigen, aber auch im geifernden Hass von Gegnern lebt, die zu allem fähig sind. Der Kardinal Szeredi ist in seinem Palais bewacht. Er hat nicht teilgenommen an der Zeremonie der Installation Szallazis, obgleich der Primas von Ungarn der Sitte gemäss bei dieser Zeremonie zugegen sein muss. So hat die katholische Kirche doch immer Gestalten in ihrer Mitte, an deren oft heldenhaften Vorbild die ganze Christenheit sich aufrichten kann.

#### Nachtrag zum Artikel

### «Ehescheidung in der Schweiz»

in Nr. 19.

Wie ein aufmerksamer Leser bemerkt hat, müssen in Tabelle 2 («Einfluss der Konfession auf die Scheidungshäufigkeit in der Schweiz») zum Vergleich der Mischehen mit den rein katholischen bzw. rein protestantischen Ehen die beiden mittleren Ziffern in den Kolonnen zusammengezählt werden. Im Mittel der Jahre 1908/1912 kamen also auf 10,000 bestehende Ehen 13,65 Scheidungen von Mischehen gegenüber 27,0 Scheidungen von beidseitig protestantischen und 13,0 Scheidungen von beidseitig katholischen Ehen. Mit anderen Worten: Mischehen gingen in diesen Jahren gut fünfmal so viele in die Brüche wie rein protestantische und mehr als zehnmal so viele als rein katholische Ehen.

#### Abonnementspreise:

Jährlich Fr. 8.60 — halbjährlich Fr. 4.40 — vierteljährlich Fr. 2.30

## Neuerscheinungen Emil Meier, Quellen unserer Lebenskraft

10 Bilder. Leinen Fr. 6.80, kart. Fr. 5.80

Dem allgemein und tief gefühlten Bedürfnis nach dem wirklich lebensstärkenden Buch kommt der Verfasser entgegen. In der Sprechweise des modernen Menschen, in einer Sprache von grosser Gedankentiefe und ungewöhnlicher Formvollendung wird der Leser zu den ewigen Quellen unserer Lebenskraft: zu Gott, zu Christus und nicht zuletzt zur Natur hingeführt.

### Oskar Bauhofer, Der Mensch und die Kunst

226 Seiten. Fr. 7.50

Dichtung und bildende Künste erfahren in diesem Buche des Zürcher Schriftstellers eine ebenso tiefe wie lebensvolle Deutung.

Robert Stäger

### Das Vaterunser - Lobpreisung Mariens

Je ca. Fr. 1.80

Der angesehene Naturforscher überrascht mit diesen fein empfundenen Proben seiner religiösen Lyrik seine Freunde und Leser.

### Erzählungen eines russischen Pilgers

Übertragung von Lydia S. Meli-Bagdasarowa

178 S. Geb. Fr. 6.50, kart. Fr. 4.80

Es geht bei dieser Erzählung nicht um «Literatur», sondern um die Frage der religiösen Verwirklichung im Alltag.

Früher erschienen:

Friedrich Muckeruann S.J.

### Der Mensch im Zeitalter der Technik

Leinen Fr. 9.50, kart. Fr. 7.70

Das Buch eines guten Europäers!

VERLAG JOSEF STOCKER, LUZERN



### Nikolai Ljesskow, Thornton Wilder

Der verzauberte Wanderer. Die Brücke v. San Luis Rey.  
Roman. Ln. Fr. 8.50. Roman. Ln. Fr. 8.80.

### Sans-Urs von Balthasar, Das Herz der Welt

Ein Christus-Buch. Ln. Fr. 8.20

Ein Bild Christi, das die Wärme des persönlichen Dialogs verbindet mit der Tiefe dogmatischer Schau, drängende und bohrende Unmittelbarkeit mit einer befreienden Weite.

VERLAG DIE ARCHE, ZÜRICH

## Katholisches Handbuch der Schweiz

bearbeitet von Dr. Hermann Seiler

im Auftrag und unter Mitarbeit des Apologetischen Instituts des Schweizerischen Katholischen Volksvereins.

431 S. Geb. Fr. 6.50.

«Wir haben hier ein durchaus authentisches und umfassendes Informationsmaterial, das alle die Vorzüge aufweist, die wir von solch offiziellen katholischen Publikationen gewöhnt sind: sorgfältig gesammeltes und gesichtetes Material, wohlgeordnet und mit eindeutig scharfer Formulierung des katholisch-kirchlichen Standpunktes dargestellt. Wie immer vor solch katholischen Publikationen bedauere ich, dass die Sozialisten, was Vollständigkeit der Information angeht, dem nichts Gleiches an die Seite zu stellen haben...» Dr. Hans Neumann in Bildungsarbeit, Mitteilungsblatt der Schweiz. Arbeiterbildungszentrale.

zu beziehen durch die Geschäftsstelle der „Apologetischen Blätter“  
Zürich - Auf der Mauer 13

### Eine neuzeitliche Heiligenlegende

Salvator Maschek

## Das lebende Evangelium

Erster Teil 1. Januar—30. Juni. Geb. Fr. 10.80.

«Die Auswahl dieser ‚Evangelisten‘ verrät eine glückliche Hand. Schon dieser erste Band wird zu einer vielseitigen christlichen Tugendlehre und gesund katholischer Lebensweisung.» Apologetische Blätter. Kein Tag liest sich ohne seelischen Gewinn.

Durch jede Buchhandlung.

BENZIGER VERLAG - EINSIEDELN

Felix Alfred Plattner

## Ein Reisläufer Gottes

Das abenteuerliche Leben des Schweizer Jesuiten P. Martin Schmid aus Baar (1694—1772). 194 S. mit 8 Einschaltbildern und 1 Karte.

In Leinen gebunden Fr. 6.50.

Das packende Lebensbild eines Schweizers, der in Paraguay, im sogen. Jesuitenstaat wirkte. Kulturgeschichtlich hochinteressant. Apologetisch wertvoll. Anziehend zum Lesen für weiteste Kreise.

Verlag Räder & Cie., Luzern

Soeben erschienen:

## Zwei moderne apologetische Bücher!

Friedrich Dessauer

## Wissen und Bekenntnis

344 Seiten, Ganzleinen, Fr. 12.80.

Bedeutende Fachlehrte wie Prof. Dessauer, Prof. Koppers, Prof. Villiger und Prof. Kilger antworten auf die Fragen des geistig ringenden Menschen. Die letzten Erkenntnisse wissenschaftlicher Forschung sind in dem Buche mitverarbeitet. Das Werk stellt zugleich eine glänzende Auseinandersetzung mit den Ideen von Arnold Heim «Weltbild eines Naturforschers» dar.

Karl Adam

## Das Wesen des Katholizismus

304 Seiten, Ganzleinen, Fr. 11.60

Das klassische Werk über den Katholizismus! Karl Adam zeichnet klar und eindringlich das geschichtliche Werden der katholischen Kirche, deutet ihr Wesen, entwickelt ihre dogmatischen Grundgedanken, ihren Kult, ihre Verfassung.

In jeder Buchhandlung erhältlich!

Verlag Otto Walter A.-G., Olten